

# Unbequeme Frauen

Es gibt immer mehr weibliche Gründerinnen, die sich an heikle Themen wagen

Von Kristina Läscher

**Hamburg** – Das Thema ist unbequem. So unbequem, dass sich nur wenige dran wagen. Frauen wie Heide Schramm. Vor acht Jahren gründete die Pädagogin die Stiftung „Zurückgeben“. Seither hat sie knapp 90 jüdische Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen finanziell unterstützt. Schramm tut das nicht von ungefähr, sie ist die Tochter von Albert Speer, Hitlers Stararchitekt und Rüstungsminister in Nazideutschland. Das Vermögen der Stiftung stammt aus Gemälden, die Schramm vom Vater geerbt hat. Speer hatte die Bilder zwischen 1993 und 1945 erworben, sie seien zuvor in jüdischem Besitz gewesen, heißt es. Das Erbe wurde verkauft, der Erlös floss in die Stiftung – und das soll als Vorbild dienen. Es soll andere zum Zurückgeben motivieren.

Stamm ist eine unbequeme Stifterin, und sie ist keine Ausnahme. Immer mehr Frauen gründen eine Stiftung und wagen sich an heikle und dunkle Themen. Wie den Umgang mit dem Nazi-Erbe, Gewalt in der Ehe, moderne Sklaverei. „Wir nehmen uns die dicken Bretter vor und sparen Unangenehmes nicht aus“, sagt Ise Bosch. Die Enkelin des Unternehmers Robert Bosch kennt sich aus. Sie hat die gemeinnützige Organisation Dreilinden gegründet, die für Rechte von Schwulen, Lesben und Transsexuellen kämpft.

Solche Stifterinnen sind auf dem Vormarsch, doch es gibt nur wenige Studien dazu, wofür Frauen stiften und wie sie das tun. Am häufigsten widmen sich Mäzeninnen sozialen Zwecken, zeigt eine Auswertung des Bundesverbands Deutscher Stiftungen. Am seltensten geben sie Zeit oder Geld für den Umweltschutz. „Frauen wagen sich häufiger an unkonventionelle Themen“, sagt auch der Generalsekretär des Verbands, Hans Fleisch. Männer stiften demnach generell anders. Sie widmen ihr Geld stärker klassischen Zwecken. Ihr Hauptinteresse gilt der Wissenschaft und Forschung. Seltener werden sie in sozialen Bereichen aktiv.

Was auffällt: Männer gründen oft Stiftungen, um ihren Status zu festigen – und weniger, weil sie einen Missstand beheben wollen. Nach dem Motto: mein Haus, mein Boot, meine Stiftung. „Frau-

en stellen Themen stärker in den Mittelpunkt“, sagt Kathrin Hartkopf, Leiterin des Plan Stiftungszentrums. Die 46-Jährige kann das gut vergleichen: Unter dem Dach des Kinderhilfswerks haben sich mehr als 170 Treuhandstiftungen ange dockt, ein Drittel haben Frauen initiiert. Wie Maria Kramer. 2007 hat sie eine Stiftung errichtet, um Mädchen in Nepal aus der Sklaverei zu befreien. Für ihr Projekt hat sie selbst das Land bereist und musste erleben, dass arme Familien ihre Kinder zum Arbeiten verkaufen.

---

## Männer gehen eher nach dem Motto vor: mein Haus mein Boot, meine Stiftung.

---

Doch das Interesse an schwierigen Themen kann lähmen. Etwa wenn Frauen vor lauter Grübeln über Lösungen einfach nicht in die Gänge kommen. „Frauen bringen sich ganz ein in eine Sache und kommen deshalb seltener zur Tat“, sagt Stifterin Bosch. Auch Hartkopf hat beobachtet, dass Frauen länger abwägen. Wenn sie loslegen, geht es dann aber stärker zur Sache. Etwa indem sie sich persönlich engagieren und Abstriche im Privaten machen. Hartkopf kann von Stifterinnen erzählen, die auf Geschenke für ihre Familie verzichten und das Geld lieber in ihre Projekte stecken.

Dabei sind die Stifterinnen stark im Kommen: „Ihr Anteil nimmt ständig zu“, sagt Stiftungsexperte Fleisch. Zuletzt wurden knapp 28 Prozent der Organisationen von Frauen gegründet, 39 Prozent von Männern. Den Rest haben Paare gemeinsam ins Leben gerufen. Das ist noch nicht lange so: „Es ist ein Phänomen der letzten zehn Jahre“, sagt Fleisch. So war Stiften über Jahrhunderte eine Männerdomäne: Noch vor dem Zweiten Weltkrieg haben Frauen fast nie gestiftet. In Geschichtsbüchern finden sich nur wenige Ausnahmen. Wie die Adelige Apollonia von Wiedebach. Die Tochter eines Bürgermeisters wurde im Mittelalter durch zwei Ehen reich. Als der zweite Gatte starb, konnte sie alleine über das

Vermögen verfügen. Sie spendierte ihrer Heimatstadt Leipzig neue Straßen und stiftete für Kranke und Arme.

Die neue weibliche Lust an der Wohltätigkeit hat mehrere Gründe. So verfügen Frauen zunehmend über ein eigenes Einkommen und damit über finanzielle Ressourcen. Viele Töchter werden durch ihr Erbe zu Millionärinnen. Fast 200 Millionen Euro werden in Deutschland jedes Jahr vererbt, etwa die Hälfte davon fließt in Frauenhände. Insbesondere wenn diese Erbinnen kinderlos bleiben, stecken sie ihr Geld gerne in Stiftungen. Wie die Verlegerwitwe Friede Springer. Auch Ise Bosch ist durch das Geld ihrer Vorväter reich geworden. Sie hat lange geplant, wie sie mit damit verantwortungsvoll umgehen soll. Neben ihren Stiftungen hat sie das Erbinnen-Netzwerk Pecunia gegründet, wo sie sich mit Gleichgesinnten austauschen kann.

Dafür gibt es Bedarf: Millionenerbinnen hadern oft mit ihrem Vermögen, meint Bosch. Reich zu sein, Gutes zu tun und darüber zu reden, fällt Frauen meistens schwerer als Männern. „Das Erbe sorgt auch für Isolation“, sagt Bosch. Viele Frauen müssen erst ein gutes Verhältnis zu ihrem Geld entwickeln, bevor sie loslegen. Und wenn, dann tun sie das gerne im Stillen. „Frauen möchten eher anonym bleiben“, sagt Hartkopf.

Genau das sorgt dafür, dass Stifterinnen zu wenig bekannt sind und dass ihnen Kontakte fehlen. „Stifterinnen müssen mehr netzwerken und kooperieren“, sagt Bosch. Auch weil hinter den jungen Stiftungen von Frauen häufig weit weniger Vermögen und weit weniger Schlagkraft stecken als hinter den klassischen Stiftungen der Männer. Sie sind auf Zusammenarbeit mehr angewiesen. So groß die Defizite von Stifterinnen jedoch sein mögen, sie haben die Demografie auf ihrer Seite. Weil sie im Schnitt älter werden als Männer und weil kinderlose Seniorinnen ihr Geld gerne der Gesellschaft zurückgeben. Das meint zumindest Hans Fleisch. „In ein paar Jahren werden die Gründerinnen die Mehrheit haben.“